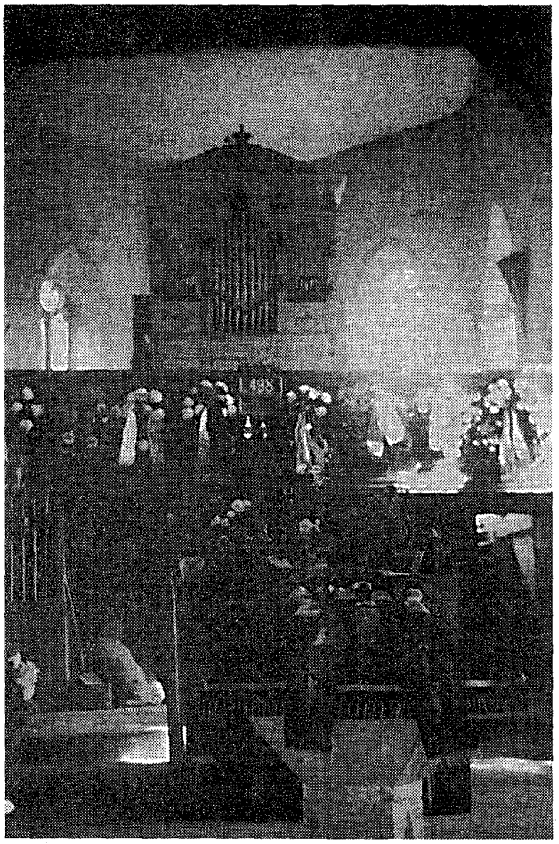
Schopflocher Skizzen



Blick in den Chor der Oberiflinger Kirche
anlässlich des Trauergottesdienstes für den gefallenen Ludwig Fischer
Herbst 1944

(Foto: Karl Joos)

Altes und Neues, Interessantes, Bemerkenswertes und Lustiges aus der Gemeinde Schopfloch

Herausgeber: Gemeinde Schopfloch
Redaktion: Ursula Burkhardt

Nummer: 5 (2005)

In diesem Bericht soll beschrieben werden, wie die Kriegs- und Nachkriegszeit in Oberiflingen verlaufen ist, was sich in dieser Zeit Besonderes ereignet hat und welche Probleme gemeistert werden mussten. Besonders hervorzuheben ist jedoch, welches menschliche Leid die Bewohner von Oberiflingen durch die unmittelbare Kriegserfahrung erleiden und ertragen mussten.

Oberiflingen im Zweiten Weltkrieg - Berichte und Erfahrungen

Schon vor dem Krieg wurde die Bevölkerung auf den Luftschutz und besondere Sicherheitsmaßnahmen aufmerksam gemacht. Die Pflichtschulungen fanden jedoch wenig Interesse bei der Bevölkerung.
Nach Kriegsbeginn wurde die totale Verdunkelung angeordnet. Die Straßenbeleuchtung wurde nicht mehr eingeschaltet. Das hieß, dass mit Einbruch der Dunkelheit im Dorf nirgends mehr ein Licht sichtbar sein durfte. Extra zu diesem Zweck gab es starkes schwarzes Verdunkelungspapier zu kaufen, das wie eine Art Rollo oben am Fenster angebracht wurde und nach Bedarf heruntergezogen werden konnte. Manchmal hat man das Papier auch auf einen Holzrahmen gespannt, der dann in die Fensternische gestellt wurde. Die Pflicht zur Verdunkelung bestand insgesamt 2100 Tage.
Außerdem wurde jeder Haushalt zum Kauf einer Luftschutzspritze verpflichtet. Diese Spritze mit einem ca. 2 m langen Gummischlauch stellte man in einen Wassereimer. Sie sollte vor Bränden durch Brandbomben schützen helfen. Damit ein Feuer keine Nahrung fand, mussten die Dachböden nach Vorschrift entrümpelt werden. Leider sind dadurch viele alte Gegenstände und Dokumente verloren gegangen, weil sie einfach verbrannt oder weggeworfen wurden. Auf den entrümpelten Dachböden sollten immer mehrere Wassereimer und Sandbehälter für den Notfall bereitstehen.

Gleich am 28. August 1939, dem Tag der Mobilmachung, wurden die ersten Soldaten aus Oberiflingen eingezogen. Während die Männer, die schon im Ersten Weltkrieg gedient hatten, keine große Begeisterung zeigten, waren die Jüngeren voller Tatendrang.
„Bis Weihnachten ist der Krieg gewonnen, und wir sind wieder daheim!" glaubten sie.

Helmut Pfau berichtet von diesem Tag: *„Mein späterer Schwiegervater arbeitete am Tag der Mobilmachung mit der ganzen Familie auf dem Feld. Der Himmel war wolkenverhangen und bald darauf brach ein schweres Gewitter über den Ort herein. Als sie endlich nach Hause kamen, lag der Stellungsbefehl schon auf dem Tisch. Demnach sollte er noch am gleichen Tag aufbrechen. Zuerst wurde aber noch der Wagen abgeladen, gevespert und das Vieh versorgt. Nach einem kurzen Abschied von Frau und Kindern ging es am anderen Morgen mit dem ersten Zug nach Rastatt, wo er sich in der Kaserne melden musste."*[1]

Die Nachricht von der Kriegserklärung ging wenig später wie ein Lauffeuer von Haus zu Haus. Die wenigen Familien, die ein Radio besaßen, informierten alle anderen.
Als die ersten Meldungen von Gefallenen aus Oberiflingen kamen, wurden sich die Menschen im Ort schlagartig des Ernstes der Lage bewusst. An der Empore in der Kirche wurde bei den Trauergottesdiensten für jeden Gefallenen ein Kranz aufgehängt (siehe Foto auf dem Titelblatt). Im Laufe der Zeit hingen immer mehr Kränze an der Empore ... .

Aber nicht nur die Soldaten und ihre Angehörigen bekamen das III. Reich am eigenen Leib zu spüren, es traf auch so manchen anderen: Durch das Erbgesundheitsgesetz konnten im III. Reich Personen, die an einer Erbkrankheit litten, zwangssterilisiert werden. Das Verfahren erweckte durch die Anhörung des Staatl. Gesundheitsamts und der Einsicht in die Akten von Anstalten und Kliniken den Anschein, korrekt zu verlaufen.
In Oberiflingen wurden zwei Frauen, die zeitweise depressiv waren, zum Zeitpunkt des Gerichtsurteils aber als geheilt galten, zwangssterilisiert. Der Zeitpunkt der Sterilisation war vermutlich kurz nach Kriegsbeginn. Beide Frauen sind in der Zwischenzeit verstorben.

Im Oktober 1939 wurde die *„Aktion Gnadentod"* gestartet:
Eine Ärztekommission suchte überall im Land nach missgestalteten oder geisteskranken Menschen. Diese wurden in besondere Anstalten befördert und dort getötet.
Ihre Angehörigen bekamen meist eine kurzgefasste Todesnachricht:
„... an Lungenentzündung verstorben ..." oder *„... an Blinddarmdurchbruch gestorben ..."*.
Aus Oberiflingen wurde eine Frau getötet. Sie war zuvor jahrelang in einer Anstalt für Geisteskranke gewesen.

---

[1] Quelle: Manuskript von Helmut Pfau: Oberiflingen im 2. Weltkrieg

Bald darauf gab es die ersten Einquartierungen. Beim Wasserbehälter Krimpelen (heute vom Sportheim überbaut) wurde für einen Beobachtungsposten ein Erdbunker angelegt. Diese Flugwache mit ihrem starken Fernrohr war *der Anziehungspunkt* für die Oberiflinger Buben. Bei der bis zum Kriegsende bestehenden Flugmeldestelle stand auch ein kleines Dienstgebäude. Die Masten der Telefonleitung vom Dorf bis dort hinauf (nach dem Einmarsch eigentlich im Besitz der Franzosen) wurden 1946 in einer Nacht- und Nebelaktion von Mitgliedern des Sportvereins umgehauen und zu Torbalken verarbeitet.

Im Herbst 1939 kam eine Maschinengewehr-Kompanie (die 4. Kompanie des Infanterieregiments 215) mit ca. 150 Soldaten und 20 - 30 Pferden in den Ort. Fast in jedem Haus waren nun Soldaten untergebracht. In den Scheunen stellten sie ihre Pferde unter und verfütterten die eingelagerten Heu- und Futtervorräte der Bauern. Die Feldküche stand im Freien zwischen dem Schulhaus und dem Hof Buckenberger. Da die Soldaten oft von ihren Quartierleuten mit verköstigt wurden, durften die Kinder das Essen aus der Feldküche abholen. Besonders das Kommissbrot war für sie eine willkommene Abwechslung.

An einem Sonntag im März 1940 fand mit dieser Kompanie in Oberiflingen ein sog. „Tag der Wehrmacht" statt. Es war gleichzeitig der Konfirmationssonntag, Pfarrer Birk hatte gerade Fronturlaub. Die Kompanie hatte sich allerhand einfallen lassen, um die Oberiflinger Bevölkerung zu unterhalten. Karl Joos berichtet darüber:

- Nach dem Kriegsspiel: „*Deutscher Soldat gegen schwarze Legionäre*" gab es einen wunderschönen Umzug.
- Außerdem konnte vom Sommerberg unterhalb der Steinshalde mit einem Karabiner auf eine Holzfigur im Wickenländle geschossen werden.
- Ein Gefreiter aus Schlesien zeigte vor der „Linde" akrobatische Kopfstände auf dem Rücken eines trabenden Pferdes.

Nach dem Krieg kamen Überlebende dieser Kompanie noch alle paar Jahre nach Oberiflingen zu Kameradentreffen. Am Kirchturm erinnert eine kleine Gedenktafel an diese Einheit.

Wer ein Radio besaß, hörte tagsüber die Sondermeldungen von den Kriegsschauplätzen, die nach Feierabend im Dorf verbreitet wurden, sodass jeder über die neuesten Entwicklungen informiert war.

Im Herbst 1940, nach dem Westfeldzug, kamen die ersten Kriegsgefangenen als Erntehelfer in den Ort. Neben Franzosen gab es auch eine Gruppe von Polen, die in den Kohlebergwerken in Nordfrankreich gearbeitet hatten. Weil sie die französische Staatsbürgerschaft besaßen, wurden sie dort zum Kriegsdienst eingezogen. Als Gefangenenlager diente *s'Bühners Haus* in der Sulzer Straße 48, das 1948 abbrannte. Während sie tagsüber den Bauern bei der Arbeit halfen, kehrten sie am Abend in das bewachte Lager mit den vergitterten Fenstern und Türen zurück.

Besonders die Franzosen litten sehr unter der Trennung von ihren Familien. Immer wieder unternahmen Gefangene Ausbruchsversuche, von denen vermutlich nur einer geglückt ist. Ein Belgier flüchtete mit dem Fahrrad seines „Herrn" Christian Schmid. Weil man nichts mehr von ihm gehört hat, ist anzunehmen, dass er seine Heimat erreicht hat. Die Gefangenen, deren Fluchtversuch gescheitert war, kamen in ein Straflager.

Mit großer Freude nahmen die Kriegsgefangenen immer wieder die sog. *Liebesgabenpakete* des Internationalen Roten Kreuzes in Empfang.

Die meisten der Kriegsgefangenen waren anständig und willig und pflegten ein gutes Verhältnis zu den Bewohnern von Oberiflingen.

Am Tag vor dem Einmarsch kam durch eine französische Granate bei der Linde der Kriegsgefangene Roland Martin (bei Christine Pfau) ums Leben, ebenso Friedrich Müller aus Oberiflingen und der ukrainische Fremdarbeiter Gregor Melnik (bei Fritz Buckenberger).

Beim Einmarsch und danach verhielten sich die Kriegsgefangenen „einigermaßen fair" und halfen teilweise, Übergriffe ihrer Landsleute auf die Oberiflinger Bevölkerung zu vermeiden.

Zwei der ehemaligen Kriegsgefangenen haben sich nach dem Krieg wieder gemeldet:

- Johann, der bei Christine Buckenberger gewesen war, besuchte sie zweimal,
- Charles, der bei Jakob Zeller in der Metzgerei tätig gewesen war, stammte aus der Gegend von Bordeaux und besuchte Familie Zeller nach 1945 mindestens zweimal mit dem eigenen PKW.

Ein in diesen Zusammenhang passender, mehrfach bezeugter Vorfall ereignete sich am 17. April 1945 nach dem Artillerie-Beschuss von Oberiflingen: Zwei SS-Männer brüsteten sich in der *„Linde"*, dass sie anschließend einige der Kriegsgefangenen erschießen würden. Der Wachsoldat, der dies hörte, ließ daraufhin alle Gefangenen frei. Nach der nächtlichen Zuflucht im Wald kehrten die Gefangenen alle am anderen Morgen wieder in den Ort zurück. Es ist nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn diese beiden SS-Leute ihr Vorhaben hätten wahr machen können. *„Wachmann - gute Mann!"* meinten die Franzosen bei der Abfahrt in ihre Heimat.
Eine junge Frau aus Oberiflingen hatte sich in einen französischen Kriegsgefangenen verliebt und bekam ein Kind von ihm. Da ein solches Verhältnis mit Strafe bedroht war, musste sie im folgenden Winter drei Monate im Gefängnis verbringen. Beim Einmarsch der Franzosen wurde dieses Kind bejubelt und wie seine Mutter reich beschenkt.

*

In den Jahren 1941- 42 kamen als Ersatz für die fehlenden Männer auch zwangsrekrutierte Arbeiter aus den Ostgebieten in den Ort. Sie wohnten bei ihren Arbeitgebern im Haus, sollten jedoch als *„fremdes, minderwertiges Blut"* getrennt gehalten werden. Den Ostarbeitern war es streng verboten, den Ort zu verlassen.

Die älteren Einwohner von Oberiflingen beobachteten das Kriegsgeschehen mit sorgenvollen Mienen. Aus dem Dorf mussten immer mehr junge Männer einrücken, die zu Hause in der Landwirtschaft als Arbeitskräfte fehlten. Alles wurde knapper: Wäsche, Kleidung, Schuhe, Werkzeug usw. gab es nur noch auf Bezugsscheine. Alles war registriert worden: Kühe, Kälber, Ochsen, Rinder, Pferde, Schweine und sogar Hühner.
Seit Ende August 1939 waren auch landwirtschaftliche Betriebe strengen Kontrollen unterworfen. In den Bewirtschaftungsbestimmungen wurde vorgeschrieben, welche Mengen von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen die „Selbstversorger" für sich behalten durften und wieviel abgeliefert werden musste[2]. Man bekam z.B. einen Mahlschein zum Vermahlen einer bestimmten Menge Weizen, die nach der Personenzahl berechnet war.

---

[2] Quelle: Manuskript von Karl Joos, Feb. 1995

Für Hausschlachtungen brauchte man einen Schlachtschein. Das Gewicht des Schweins musste von einer Amtsperson bestätigt werden. Obwohl für alles, was *„schwarz"* gemacht wurde, hohe Strafen angedroht wurden, konnte in einem Ort wie Oberiflingen doch manches „getrickst" werden. So starb manches arme Schwein außerhalb jeglicher Legalität. Für die Milchablieferung waren ebenfalls Pflichtmengen festgesetzt.

Im weiteren Verlauf des Krieges verschlechterte sich die Versorgungslage, sodass die Abgabemengen immer wieder angehoben wurden. Eine weitere Steigerung der Mengen erfolgte nach Kriegsende. Jetzt mussten auch noch die Truppen der Besatzungsmacht und deren Angehörige versorgt werden. Die Bürgermeister und Ortsbeauftragten für Landwirtschaft hatten eine schwierige Aufgabe. Es gab viel Streit und Unfrieden wegen der geforderten Abgaben zwischen den Bauern und den Amtspersonen.

In allen Orten gab es Ablieferungsstellen, so auch in Oberiflingen:
Milch: Von Oberiflingen gab es einen täglichen Transport der Milchkannen mit einem Kuhfuhrwerk nach Unteriflingen zur Milchgenossenschaft mit Rahmstation. Den Transport der Milchkannen besorgte lange Zeit Christian Zeller (Dettlinger Str., später Ernst Zeller, Sulzer Straße) und andere.
Der Rahm wurde dann nach Neuneck zum Milchauto Link gebracht.
Dieses Milchauto war nach dem Einmarsch die Hauptverbindung zur Kreisstadt.
Neben vollen Rahmkannen saßen manchmal noch 10 Leute auf der LKW-Ladefläche!

Eier: Bei Frau Mathilde Ade (Talstr. 23) und Tochter Wilhelmine, verw. Burger, mussten die Eier abgeliefert werden. Lange Jahre waren es 60 Eier je Huhn, später sogar 70! (Ob allerdings die Anzahl der Hühner immer korrekt angegeben war, darf bezweifelt werden.)

Ölsaaten: Die Annahmestelle war bei Christian Schwarz (Talstr. 14)

Getreide, Kartoffeln: Sammelstelle war bei Jakob Seeger (Schlossbergstr., Schopfloch)

Vieh: Großvieh wurde Wilhelm Müller, Viehhändler (Hallwangen) übergeben.

Nachdem der Krieg auch auf Russland übergegriffen hatte, kamen russische, ukrainische und polnische Arbeiter ins Dorf, um in der Landwirtschaft zu arbeiten.

Im Zuge der Kinderlandverschickung kamen schon vor dem Krieg in den Sommerferien bedürftige Kinder aus Großstädten zur Erholung aufs Land. Karl Joos erinnert sich an vier Bochumer Mädchen im Alter von 12-14 Jahren, die ihre Ferien in Oberiflinger verbringen durften. Nach dem Westfeldzug kamen auch Mädchen aus Elsaß-Lothringen. Bei Familie Jakob Joos wohnte Georgette Fink, die oft vor Heimweh weinte. Sie hat Karl Joos das französische Kinderlied „*Frère Jacques, frère Jacques, dormez-vous,*" beigebracht.

*

Mit dem Beginn der Fliegerangriffe auf die deutschen Großstädte (etwa ab 1942/43) waren die Menschen dort in großer Gefahr. Jetzt wurden Kinder aus Großstädten bei Pflegefamilien auf dem Land in Sicherheit gebracht. Karl Joos erinnert sich noch an einen Karlheinz (Jahrg. 1932/33), der mit seiner Gastfamilie Knaus in der Sulzer Straße heute noch Kontakt hält. Diese Kinder und Jugendlichen besuchten die Oberiflinger Schule, sodass sich manche Freundschaft entwickelte. Manche der Kinder litten stark unter Heimweh und besonders unter der Ungewissheit, wie es ihrer Familie geht. Später wurden auch ausgebombte Familien, die Hab und Gut bei Luftangriffen verloren hatten, in Oberiflingen einquartiert.
Zusammen mit den Soldaten, die aus fremden Ländern auf Heimaturlaub kamen, veränderten die Fremden das Weltbild der Oberiflinger Kinder durch ihre Erzählungen und Erfahrungsberichte aus der „großen weiten Welt".

Regelmäßig fanden Sammlungen für das *Winterhilfswerk* statt, die während des ganzen Kriegs fortgesetzt wurden. Da die deutschen Soldaten auf einen längeren Krieg und die kalten russischen Winter nicht eingestellt waren, musste 1941/42 in der Heimat eine große Sammelaktion für warme Kleidung, Pelze, Felle, Skier und sonstige Ausrüstungsgegenstände sorgen. Mädchen und Frauen strickten warme Socken und Handschuhe. Jede Familie schickte ihren Soldaten warme Kleidung.
Außerdem wurden alle möglichen Materialien gesammelt, so auch Alteisen und andere Metalle. Die Sammlungen wurden von einem riesigen Propagandaaufwand begleitet.
Für Diebstähle an Sammelgut wurde die Todesstrafe angedroht.

Not macht ja bekanntlich erfinderisch, und so war es auch in Oberiflingen:
Jetzt wurden die alten Spinnräder wieder hervorgesucht, vom Staub befreit und hergerichtet. Die durch die zunehmende Schafhaltung anfallende Wolle war höchst willkommen. Die Wolle wurde zuerst gewaschen, dann getrocknet und mit dem Spinnrad zu Garn gesponnen. Dabei entwickelten manche Frauen und Mädchen eine unglaubliche Perfektion. Auch Helmut Pfau entwickelte sich zu einem wahren Meister am Spinnrad. Er konnte die Wolle zu einem ganz besonderen Garn spinnen. Die Oberiflinger Frauen beneideten ihn um die Fähigkeit, ganz feines, gleichmäßig dünnes Garn spinnen zu können.
Aus der Wolle wurden warme Stricksachen angefertigt, die außer den Soldaten auch die Kinder und Erwachsenen in der Heimat warm hielten.

Neben den Schafen wurden vermehrt auch Hasen gezüchtet. Die Haltung von Stallhasen brachte einerseits Fleisch, andererseits das Fell, das nach dem Gerben zu wärmenden Kleidungsstücken verarbeitet werden konnte. Viele Frauen und Kinder hatten einen *„Muff"* aus Hasenfell, um die Hände warm zu halten.

Auch die Ziegenhaltung half über manchen Ernährungsengpass hinweg. Die fette Ziegenmilch war besonders von Familien mit kleinen Kindern begehrt. Gelegentlich gab es auch einen Sonntagsbraten vom Kitz.

Wenn man Verwandten oder Nachbarn in der Landwirtschaft oder bei anderen Tätigkeiten half, gab es als Lohn immer Naturalien, die dann zu einfachen Gerichten verarbeitet wurden. Hauptsache war, dass die Familie einigermaßen satt wurde.

*

Die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen wurden immer beängstigender. Fast in jeder Familie von Oberiflingen waren Opfer des Kriegs zu beklagen.

Auf einer Gedenktafel am Fuß des Kirchturms werden ihre Namen (neben denen der 20 Gefallenen und 4 Vermissten des Ersten Weltkriegs) genannt:

1939	Christian Haizmann (in Polen)
1941	Ernst Bauer (in Norwegen)
	Gottlob Mayer, Talstraße (im Lazarett)
1942	Albert Schmid (in Russland)
	Friedrich Walz (in Russland)
1943	Wilhelm Breithaupt (in Russland)
	Fritz Schmid (in Russland)
	Gottlob Zeller (in Russland)
	Ernst Schmid (in Russland)
	Heinrich Müller (in Russland)
	Johannes Reich (in Russland)
	Friedrich Schmid (in Russland)
	Albert Bauer (in Russland)
	Gottfried Joos (in Russland)
	Johannes Ziegler (in Russland)
	Richard Schmid (in Russland)
1944	Wilhelm Walz (in Finnland)
	Ludwig Fischer (in Russland)
	Matthäus Joos (beim Schanzeinsatz im Westen bei Tieffliegerangriff)
	Friedrich Killinger (im Westen)
1945	Gottlob Haas (im Osten)
	Christian Schwarz (in Liegnitz im Lazarett beim Heimtransport)
	Ernst Joos (nach Kriegsende im Lazarett in Sonthofen)
	Friedrich Müller (durch französische Artillerie in Oberiflingen)

An den Kriegsfolgen verstorben sind außerdem Hermann Podolski (1946) und Matthäus Pfau (1950 im Kreiskrankenhaus Freudenstadt).

Vermisst blieben von 1939 - 1945:

Ernst Fischer
Hermann Breithaupt
Wilhelm Zeller (Unterdorf)
Ernst Buckenberger
Wilhelm Wössner
Karl Zeller
Wilhelm Schmid
Hermann Müller
Christian Breithaupt
Wilhelm Zeller (Gärtner)
Wilhelm Joos
Johannes Eberhardt
Ernst Haizmann
Christian Sickeler
Andreas Joos
Otto Neugebauer

Von den Heimkehrern nach Kriegsende sind besonders hervorzuheben:

- Als erster Russlandheimkehrer ist Christian Mutz zu nennen, der 1945 krankheitshalber entlassen worden war.
- Gustav Haizmann, geb. 22.12. 1891, als ältester Kriegsteilnehmer.
- Matthäus Haas kehrte 1948 aus Russland heim, Ernst Eberhardt (Talstraße) und Rudolf Eberhardt kehrten erst im Herbst 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft heim.

Aus der Nachkriegszeit[3]

Die landwirtschaftliche Prägung des Orts war in diesen schweren Zeiten sicher von Vorteil für die Bevölkerung. Trotzdem kostete es auch in einem Landort wie Oberiflingen viel Mühe und Einsatzbereitschaft, um die Ernährung einer Familie sicherzustellen. Zunehmender Mangel an Nahrungsmitteln zwang die Menschen auch schon im Krieg, aber besonders nach Kriegsende, jedes Fleckchen Land auszunutzen. Selbst auf kleinsten Ackerstücken wurden Kartoffeln angebaut, jeder Quadratmeter wurde bepflanzt. Selbst das Gras der Wald- und Feldwege war begehrt. Es wurde jedes Jahr neu verpachtet.
Auch kleine Landstücke der Gemeinde entlang der Wege wurden gern gepachtet. Weil man verstärkt Hasen, Ziegen und Schafe hielt, war dieses Futter sehr willkommen.

Wer über Naturalien verfügte, bekam mit Hilfe von Vitamin B manches, was es eigentlich nicht mehr gab. Ein Pfund Butter, Speck, Eier oder Mehl konnten häufig weiterhelfen.
Da die Rationen, die man in der Stadt auf Lebensmittelkarten bekam, bei Weitem nicht ausreichten, musste sich manche Familie von wertvollen Gegenständen trennen, die zum Überleben nicht unbedingt nötig waren. Der Kampf um das „tägliche Brot" führte so weit, dass die bäuerlichen Nahrungsmittel mit Dingen bezahlt wurden, deren Wert den der erhaltenen Nahrungsmittel um ein Vielfaches überstieg. In diesen Notzeiten kam durch solche Tauschaktionen so manch einer zu Wohlstand ... .
Der absolute Tiefstand der Lebensmittelrationen war im sog. *„Hungerwinter"* 1947/48 erreicht. So bekam damals z.B. ein Erwachsener pro Tag

220 g Brot
25 g Fleisch,
¼ l E-Milch (entrahmte Milch) an fünf Wochentagen,
Selbstversorger durften täglich ½ l Vollmilch behalten.

Fett, Zucker, Käse, Teigwaren, Kartoffeln, Kindernährmittel, Kaffeeersatz und Hülsenfrüchte gab es nur nach besonderem Aufruf, aber der fand selten statt.
Für werdende oder stillende Mütter, Waldarbeiter, Schwerstarbeiter und andere Schwerarbeiter gab es zusätzliche Rationen an Lebensmitteln. Kinder bekamen je nach Alter Vollmilchzuteilungen.

---

[3] Quelle: Manuskripte von Karl Joos, 1995

Die Behörden des Kreises Freudenstadt gaben in der Nachkriegszeit ein Amtsblatt heraus, in dem die jeweils neuesten Bestimmungen und die gültigen Lebensmittelrationen veröffentlicht wurden. In der Ausgabe vom 22.Januar 1948 heißt es z.B.:

- *Die Bevölkerung, insbesondere die Hausbesitzer werden darauf aufmerksam gemacht, dass das Flicken von Sicherungen oder die Verwendung geflickter Sicherungen verboten ist. Nur der geprüfte Installateur ist ausnahmsweise befugt, Sicherungen zu reparieren, wenn er nicht in der Lage ist, neue Sicherungen zu liefern.* [...](Landratsamt)
- *Gesucht werden die Angehörigen des Kriegsgefangenen Herbert Walz, Schüler, Lager Nr.7362/6 Stalingrad.* (Rotes Kreuz)

Außerdem wurden die Lebensmittel-Rationssätze für die Zeit vom 21.1. - 31.1. 1948 veröffentlicht. (Die angegebenen Mengen waren für jeweils 10 Tage.)

1. Brot

Säuglinge von 0 — 1 Jahr (Sgl)			**800 g**
auf die Abschnitte 7, 207, 307, 607	je 500 g		
8, 208, 308, 608	je 300 g		
Kinder von 1 — 3 Jahren (K 1)			**800 g**
auf die Abschnitte 7, 207, 307, 607	je 500 g		
8, 208, 308, 608	je 300 g		
Kinder von 3 — 6 Jahren (K 2)			**1 350 g**
auf die Abschnitte 7, 207, 307, 607	je 1000 g		
8, 208, 308, 608	je 350 g	tgl. 135 g	
Jugendliche von 6 — 10 Jahren (J 1)			**2 200 g**
auf die Abschnitte 7, 207, 307, 607	je 1000 g		
8, 208, 308, 608	je 1000 g	tgl. 220 g	
9, 209, 309, 609	je 200 g		
Jugendliche von 10 — 18 Jahren (J 2)			**2 200 g**
auf die Abschnitte 7, 207, 307, 607	je 1000 g		
8, 208, 308, 608	je 1000 g	tgl. 220 g	
9, 209, 309, 609	je 200 g		
Erwachsene über 18 Jahren (E)			**2 200 g**
auf die Abschnitte 7, 207, 307, 607	je 1000 g		
8, 208, 308, 608	je 1000 g	tgl.	
9, 209, 309, 609	je 200 g	220 g	
Auf die Brotkarten für Selbstversorger			**5 350 g**
und zwar auf die Abschnitte 811 — 813	je 1000 g		
814	2 000 g	tgl.	
815	350 g	535 g	

Hierzu kommen folgende Zulagen:

Werdende und stillende Mütter — 250 g
und zwar auf den Abschnitt 909

Alle Brotabschnitte berechtigen auch zum Bezug von 75 v. H. Brotmehl an Stelle von Brot.

Schwerarbeiterkarte A — 550 g
und zwar auf Abschnitt 59 — tgl. + 55 g

Schwerarbeiter 1. Kategorie, sowie Ausländer aller Altersklassen — 250 g
und zwar auf Abschnitt 175 — tgl. 25 g

Waldarbeiter 2. Kategorie und PDR — 800 g
soweit sie nicht in Gemeinschaftsverpflegung sind — tgl. 80 g
und zwar auf Abschnitt 275 — 500 g
" " 276 — 300 g

Schwerstarbeiter 3. Kategorie — 1 350 g
und zwar auf Abschnitt 375 — 1 000 g
" " 376 — 350 g — tgl. 135 g

2. Fleisch

Säuglinge von 0 — 1 Jahr (Sgl) — 50 g
und zwar auf die Abschnitte 15, 215, 115, 515 je 50 g

Kinder von 1 — 3 Jahren (K 1) — 50 g
und zwar auf die Abschnitte 15, 215, 115, 515 je 50 g

Kinder von 3 — 6 Jahren (K 2) — 100 g
und zwar auf die Abschnitte
16—17, 216—217, 116—117, 516—517 je 50 g

Jugendliche von 6 — 10 Jahren (J 1) — 150 g
und zwar auf die Abschnitte
17—19, 217—219, 117—119, 517—519 je 50 g

Jugendliche von 10 — 18 Jahren (J 2) — 250 g
und zwar auf die Abschnitte
23, 223, 123, 523 je 50 g
21—22, 221—222, 121—122, 521—522 je 100 g

Erwachsene über 18 Jahre (E) — 250 g
und zwar auf die Abschnitte
19—21, 219—221, 119—121, 519—521 je 50 g — tgl. 25 g
22—23, 222—223, 122—123, 522—523 je 50 g

Selbstversorger und Teilselbstversorger, die selbst geschlachtet haben, für den ganzen Monat — 2 000 g

Die Entwicklung der Produktion in den verschiedenen Besatzungszonen verlief unterschiedlich. In unserer Gegend wirkte sich dabei die streng kontrollierte Demarkationslinie zwischen französischer und amerikanischer Besatzungszone bei Bondorf aus. Wer jedoch clever war, fand einen Weg, Vorschriften aber auch Grenzposten zu umgehen.
Personen, die in die amerikanische Zone wollten, mussten auf dem *Gouvernement Militaire* (Militärregierung) in Freudenstadt einen Passierschein *(Laisser-passer)* besorgen, der für den Personenverkehr ohne Probleme ausgestellt wurde. Waren über die Demarkationslinie zu bringen war ungleich schwieriger.

Karl Joos beschreibt in seinen Aufzeichnungen aus dieser Zeit den Kauf einer gebrauchten Dreschmaschine in der amerikanischen Besatzungszone: *„Die gebrauchte Dreschmaschine wurde in der amerikanischen Zone gekauft und mit Naturalien bezahlt. Mit einem Holzvergaser-LKW wurde sie bis Bondorf transportiert. Ein Bondorfer Landwirt schaffte sie dann mit seinem Gespann* (wahrscheinlich mit einem Kuhfuhrwerk) *über abgelegene Feldwege bis in die Nähe von Ergenzingen über die sog. „grüne Grenze". Dort wurde die Dreschmaschine auf den Anhänger eines Schleppers geladen und weiter nach Oberiflingen befördert."*

*

Die nachstehend beschriebenen Tätigkeiten wurden teilweise schon vor dem Krieg, besonders aber während des Krieges und in der sog. „schlechten Zeit" ausgeübt. Da die Ernährungslage in den letzten Kriegswochen, aber auch nach der Kapitulation immer schlechter geworden war, bemühten sich die Menschen, ihre Ernährung irgendwie sicher zu stellen:
Arme Leute mit vielen Kindern und Menschen aus städtischen Gegenden kamen z.B. zum ***Ährenlesen*** aufs Land. Die Frucht wurde damals noch nach dem Mähen mit Garbenstricken zu Garben zusammengebunden und auf den Feldern zum Trocknen aufgestellt. Wenn die Garben trocken waren, wurden sie mit einem Fuhrwerk zum Dreschen auf den Hof gebracht. Auf den Feldern blieben bei dieser Arbeitsweise viele abgebrochene Ähren liegen, die aufgesammelt werden durften. Das war eine ziemlich mühsame Arbeit. Karl Joos erinnert sich in diesem Zusammenhang an die Frau des Pfarrers Leopold aus Neuneck, die Tag für Tag mit ihrer großen Kinderschar auf den Feldern der Oberiflinger Bauern Ähren las, um wenigstens etwas Weizen zu erhalten.

Als ihr Mann aus Frankreich zurückkehrte, war auch er beim Ährenlesen auf den Feldern dabei. Die Ährensammler waren sehr dankbar, wenn ihnen ein Bauer die Ähren durch die Dreschmaschine laufen ließ, damit sie saubere Körner bekamen. Aber die Frucht musste auch gemahlen werden. Zum Glück hatte der Neunecker Müller von der Oberen Mühle ein gutes Herz und mahlte das Korn auch ohne Mahlschein, was eigentlich verboten war.

Viele Menschen, besonders Frauen und Kinder machten sich im Herbst in die Wälder auf, um ***Bucheckern*** zu sammeln. Daraus wurde Öl gepresst, das zum Kochen verwendet wurde.

Außerdem kam täglich ein Strom von ***Hamsterern*** ins Dorf. Meist waren es Frauen, die teilweise weite Wege mit dem Zug, dem Fahrrad oder zu Fuß, mit Rucksack oder Leiterwagen zurückgelegt hatten, um Nahrungsmittel zu erbitten oder einzutauschen. Nach Oberiflingen kamen besonders viele Hamsterer aus dem Murgtal. Sie wanderten von Haus zu Haus und baten um etwas Essbares, ein paar Kartoffeln, ein Ei, etwas Mehl, ein bisschen Schmalz, usw. .
In diesem Zusammenhang muss noch einmal der Neunecker Müller Schrägle erwähnt werden. Er hat niemand abgewiesen, der zu ihm kam und ihn um etwas Mehl bat. Zu seiner Beedigung, eine ganze Zeit lang nach Kriegsende, kam sogar eine Delegation aus Hörden im Murgtal, um den Mann zu ehren, der trotz Verbots von staatlicher Seite vielen Menschen geholfen hat, diese Hungerzeit zu überleben.

*

Da es schon während des Kriegs und besonders nach Kriegsende an vielem fehlte, besann man sich darauf, wieder alte Kulturpflanzen anzubauen und für den täglichen Bedarf aufzuarbeiten. Im Folgenden werden einige der heute nicht mehr ausgeübten Tätigkeiten beschrieben:

Der Flachsanbau:[4] Flachs (Lein) ist eine uralte Nutzpflanze, die wegen ihrer Fasern, aber auch wegen der ölreichen Samen angepflanzt wurde. Flachs ist einjährig und gedeiht am besten auf lehmi- gen Böden. Er wird kurz vor der Samenreife (Juli) durch Herausziehen der Pflanze mit der Wurzel geerntet. Diesen ersten Arbeitsschritt nennt man *raufen*.

---

[4] Quelle: Brockhaus (1954) Bd.4, S. 119f. und Aufzeichnungen von Karl Joos, 1995

Nach einer Vortrocknung auf dem Feld wurde er *geriffelt*, d.h. durch ein kammartiges Gerät gezogen. Dabei wurden die Samen herausgekämmt. Die Flachssamen waren ein wirksames Mittel gegen Verdauungsstörungen beim Vieh, konnten an die Kälber verfüttert werden und waren deshalb ein begehrtes Nebenprodukt.
Das Stroh wurde *gedörrt* (z.B. auf dem Backofen des Backhäusles) und danach auf der *„Breche"* vom Stroh befreit. Dabei wurden gleichzeitig die Fasern voneinander getrennt. Nach jedem Durchgang wurde der Flachs *geschwungen*, damit das restliche Stroh herausfiel. (Dabei strich ein Messer, am Flachs entlang, verbliebene Strohreste wurden so entfernt.) Aus den Fasern machte der Seiler Garbenstricke, Zugstricke für die Kuhgeschirre, Anbindestricke für Kälber usw. . Nachdem die Fasern mit der *Flachshechel* ganz sauber und besonders fein ausgekämmt worden waren, konnten sie in Spinnereien zu Leinenstoffen weiterverarbeitet werden.
Schon vor dem Krieg mussten die Oberiflinger Schüler auf dem sog. „Schulfeldle" im Auentäle Flachs anbauen. Die Arbeit war aber gar nicht beliebt, wie Karl Joos schreibt.
Im Krieg musste der Flachs zu einem großen Teil abgeliefert werden.

Der Mohnanbau: Der aus dem Mittelmeerraum stammende Mohn war seit alter Zeit Würz-, Öl-, Arznei- und Genusspflanze. Da es viele verschiedene Sorten gibt, konnte man die Sorte auswählen, die auf unseren Böden und Lagen am besten gediehen. Der Ertrag war jedoch stark vom Wetter abhängig, sodass die Ernten recht unterschiedlich ausfielen.
Wie Karl Joos berichtet, hat auch seine Familie auf einem Feld am Schopflocher Weg jahrelang Mohn angebaut. In Oberiflingen nannte man die angebaute Sorte „Ölmag(e)n" (=Ölmohn). In warmen Jahren gedieh er gut und brachte gute Erträge. Allerdings war die Ernte und die weitere Verarbeitung ziemlich mühsam:
Zuerst wurden die reifen Samenkapseln einzeln mit der Schere abgeschnitten und dann getrocknet, danach zerstampft, die Reste mehrfach gesiebt und geblasen, bis der sandkornfeine Mohnsamen einigermaßen sauber übrigblieb.
Einen Teil der Ernte musste man immer abliefern. Den Rest konnte man nach Leinstetten zur „Öle" (Ölmühle) bringen. Dieses Öl fand als Salatöl Verwendung.
Die Kinder haben auch manchmal vom Mohn genascht, als Ersatz für andere Leckereien, die es ja nicht gab.

Melasse aus Zuckerrüben: Zucker war in der schlechten Zeit immer knapp. Deshalb wurden auch Zuckerrüben und Halbzuckerrüben angepflanzt, um selbst „Zucker" zu erzeugen. Allerdings war es schwierig, Samen zu bekommen.
Die Rüben, die eine spitze Form hatten, wurden extra gelagert. Nachdem sie sauber gewaschen und in kleine Stücke geschnitten worden waren, wurden sie im Waschkessel gekocht. Der dabei entstandene Schaum wurde in den „Saukübel" abgeschöpft. Die Schweine fraßen das gern.
Die Masse musste so lang gerührt und gekocht werden, bis das Wasser verdampft war und eine kleine Menge klebriger Sirup übrigblieb. Dieser Sirup war als Süßungsmittel und Brotaufstrich sehr begehrt.

Rapsanbau: Obwohl die Aufbereitung der Ernte mühsam war, wurde von den kleineren Bauern viel Raps angebaut. Vor allem auch deshalb, weil er als Ölpflanze bessere Erträge lieferte als der Mohn und nicht so stark vom Wetter abhängig war. In hölzernen Rundsieben mit unter- schiedlich feinem Drahtgeflecht wurden die Samenkörner herausgesiebt.
„Meine Mutter, die 7 Jahre als Dienstmagd auf dem Deißles-Hof in 24-Höfe war, konnte prima sieben! Sie konnte so geschickt mit den Holzsieben umgehen, dass ein Hut, den man in das Sieb legte, sich immer in der Mitte drehte. Ich habe es auch versucht, konnte es aber nie gut," schreibt Karl Joos.
Auch vom Raps musste man abliefern, konnte jedoch auch einen eigenen Anteil zur Ölmühle bringen, um etwas Öl zu bekommen.

Die Ölsaaten waren ein besonders wichtiges landwirtschaftliches Erzeugnis, weil dadurch für die Ernährung dringend gebrauchtes Speiseöl gewonnen werden konnte. Damals wurden die Stengel mit den reifen Samenkapseln nach Hause transportiert und erst dort gedroschen. Als Transportmittel gab es nur die großen Leiterwagen, die ganz mit Tüchern ausgeschlagen werden mussten, damit beim Transport nichts von der wertvollen Fracht verloren ging.
Eigentlich sollte die ganze Ernte abgeliefert werden, was man jedoch mit Hilfe des Müllers vermeiden konnte. Weil er immer wieder streng kontrolliert wurde, presste er nachts gelegentlich *„schwarz"*, damit die notleidende Bevölkerung ein wenig Öl bekam.

Erbsen: Auch der Anbau von Erbsen war, wie alles in dieser Zeit, mit sehr viel Arbeit und körperlicher Anstrengung verbunden. Nach der Ernte wurden die Erbsen gedroschen, um sie von den vertrockneten Schoten zu lösen. Die Erbsen waren dann zwar aus ihrer Hülle geholt, mussten aber noch verlesen werden, weil häufig Käfer oder kleine Würmer darin waren.

Erbsen verlesen war eine mühsame Arbeit für die ganze Familie: Zuerst wurde der Tisch in der Stube auf einer Seite mit zwei Backsteinen unterlegt. Über die so entstandene schiefe Ebene ließ man die Erbsen kullern. Durch das Drehen entdeckte man die kleinen Fraßlöcher schneller und konnte die *„bewohnten"* Erbsen aussortieren. Im Winter stand oft die ganze Familie um den Tisch und sortierte Erbsen.

Mit etwas fettem Speck zusammen gekocht ergaben die Erbsen eine nahrhafte, köstliche Suppe, die man im Winter häufig aß.

Karl Joos erinnert sich: *„Eines Tages kam mein Gewerbelehrer, Herr Gustav Rieber aus Freudenstadt, bei uns vorbei. Wir saßen gerade beim Mittagessen, es gab Erbsensuppe mit Speck. Herr Rieber konnte sich bei uns nach langer Zeit einmal wieder richtig satt essen. Die Erbsensuppe meiner Mutter hat ihm gut geschmeckt."*

Strohschuhe: Vereinzelt wurde in den Kriegs- und Nachkriegsjahren Roggen angebaut. Das Roggenstroh eignete sich besonders gut zur Herstellung von Strohschuhen. Da Leder äußerst knapp war, trug man in den Häusern Strohschuhe, man wusste sich zu helfen.

Zuerst wurde das Roggenstroh zu gleichmäßig schmalen Zöpfen geflochten. Um eine Schuhform zu bekommen, lieh man sich vom Schuhmacher einen Leisten. Über den Leisten zog man einen alten Socken, damit die (nackten) Füße nicht direkt am Stroh anlagen. Nun legte man die Strohzöpfe um den Leisten und nähte sie aneinander. Wenn man noch einen Lederrest oder etwas Manchesterstoff (Cord) hatte, konnte man daraus eine Sohle fertigen und sie aufnähen. Mit einer Sohle hielten die selbstgefertigten Strohschuhe natürlich viel länger. Solche Strohschuhe hielten die Füße wunderbar warm, waren aber leider nicht besonders lange haltbar.

*

Wie Zeitzeugen übereinstimmend erklären, wurde dem Ort Oberiflingen während des II. Weltkriegs durch Kriegshandlungen kein großer materieller Schaden zugefügt. Der Blutzoll den der kleine Ort zahlen musste, war dagegen unverhältnismäßig hoch.

Oberiflingen verlor durch diesen Krieg fast 10% seiner Bevölkerung. Stellvertretend für alle Gefallenen und Vermissten soll ein Lebenslauf nachgezeichnet werden:

Gottfried Joos - ein Leben in Kriegszeiten

Gottfried Joos wurde am 19. Februar 1917 als Sohn von Jakob Joos und seiner zweiten Ehefrau Anna, geb. Schatz, in Oberiflingen geboren. Er wuchs zusammen mit seinen sechs Geschwistern auf. Der Vater war Schreiner, in verschiedenen Ehrenämtern für die Gemeinde tätig und auch von 1932 - 1945 Bürgermeister.

Gottfried Joos verbrachte seine Kindheit und Jugend in Oberiflingen, hier ging er bis zum 12. Lebensjahr zur Schule. Danach besuchte er das Kepler-Gymnasium in Freudenstadt und bestand mit 16 Jahren das Landexamen, Voraussetzung für die Aufnahme in ein kirchliches Seminar. Die folgenden vier Jahre lernte er an den Evangelisch-theologischen Seminaren Maulbronn und Blaubeuren. Im Frühjahr 1937 bestand er in Blaubeuren die Reifeprüfung. Sein besonderes Interesse galt der hebräischen Sprache, sein Berufsziel war ev. Geistlicher.

In einer Anmerkung in seinem Reifezeugnis heißt es:

„Das freundliche, offene Wesen, der ehrliche und zuverlässige Charakter, das fleißige Arbeiten und die Kameradschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft verdienen alle Anerkennung."

Aber im gleichen Dokument steht auch: *„Gehört der Hitlerjugend an."*

Gleich nach dem Abitur kam er für ein halbes Jahr zum Reichsarbeitsdienst (RAD), den er in Herrenalb beim Wegebau ableistete.

1937, mit 20 Jahren, meldete er sich vermutlich als Freiwilliger und wurde im Oktober zur Wehrmacht eingezogen. Bis November 1938 war er in der Tübinger Garnison zur Ausbildung im II. Infanterieregiment 35. Als Gefreiter wurde er dann zu einem neuen Truppenteil in die Ostmark versetzt, wo er den Kriegsausbruch erlebte.

Bereits am 1. 10. 1939 wurde er zum Unteroffizier befördert. Den Winter 1939/40 erlebte er im Grenzkrieg mit den Franzosen im Pfälzer Wald, machte im Frühjahr 1940 den Durchbruch durch die Maginot-Linie mit. Dafür wurde er mit dem Deutschen Schutzwall-Ehrenzeichen ausgezeichnet.

Nach Beendigung des Westfeldzuges kam er wieder in die Ostmark.

Nachdem Deutschland auch Russland den Krieg erklärt hatte, überquerte er mit seiner Einheit den Bug. Schon in den ersten Stunden nach dieser Flussüberquerung, noch im Bereich des Uferstreifens, wurde er durch einen Kopfschuss schwer verwundet. Diese Verletzung hat ihn in der Folgezeit stark beeinträchtigt. Trotzdem begann er während eines Studienurlaubs Theologie zu studieren. In Tübingen, wo er sich sehr wohl fühlte, wohnte er im *„Stift"* und studierte drei Semester ev. Theologie.
Im Mai 1943 kam er als Feldwebel wieder zu seiner alten Kompanie nach Russland und nahm an den schweren Kämpfen im Mittelabschnitt der Ostfront teil. Am 29. August 1943 wurde er wieder verwundet, blieb aber trotzdem bei seinen kämpfenden Kameraden.

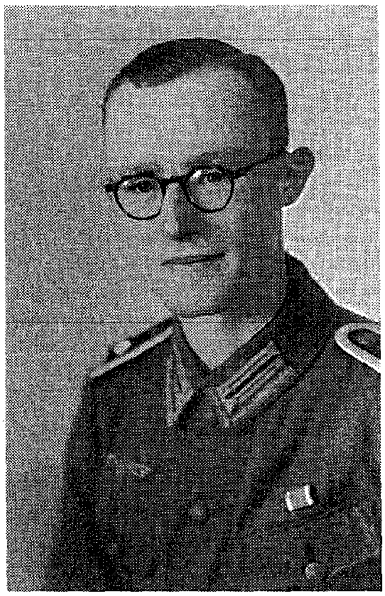
„Es obliegt mir, Ihnen die traurige Nachricht überbringen zu müssen, dass Ihr Sohn Gottfried Joos, geb. 19.2.1917 in einem Gefecht bei Bywalki am Dnjepr, nordwestlich Tschernigoff, am 15. 10.1943 durch einen Kopfschuss im Kampf um die Freiheit Großdeutschlands in soldatischer Pflichterfüllung getreu seinem Fahneneide für Führer, Volk und Vaterland gefallen ist. [...] Die Gewissheit, dass Ihr Sohn für die Größe und Zukunft unseres ewigen deutschen Volkes sein Leben hingab, möge Ihnen in dem schweren Leid, das Sie betroffen hat, Kraft geben und Ihnen ein Trost sein. [...]"

schrieb sein Vorgesetzter Meyerweck nach seinem Tod an die Familie.

Todesanzeige

Unsagbar schweres Leid brachte uns die überaus schmerzliche, für uns noch unfassbare Nachricht, daß unser hoffnungsvoller Sohn, unser braver, tapferer Bruder, Schwager und Onkel, stud. ev. theol. Gottfried Joos, Feldwebel, Inhaber des EK 2 und des Verwundetenabzeichens, am 15. Oktober im Osten im Alter von 26 Jahren für seine geliebte Heimat den Heldentod starb.

In stiller Trauer:
Jakob Joos, Bürgermeister,
und alle Angehörigen



Die Informationen zu diesem Bericht wurden Aufschrieben von Karl Joos und Helmut Pfau entnommen.
Sie befinden sich im Archiv der Gemeinde.
Ein besonders herzlicher Dank gilt Herrn Karl Joos.für seine Unterstützung.